

Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr

Predigt von Bischof Manfred Scheuer anlässlich der Floriani-Prozession in Lienz am 3. Mai 2009

1609 bricht in der Messinggasse in Lienz Feuer aus. Innerhalb von drei Stunden ist die Stadt ein Flammenmeer. Eingeäschert wurden 114 Wohnhäuser, 70 Futterhäuser und öffentliche Gebäude. 13 Tote waren zu beklagen. Damals wurde eine jährliche Prozession verlobt, die später zur traditionellen Floriani-Prozession wurde.

Evangelium: Joh 10, 11-16 (Der gute Hirt)

Im Jahre 1284 versprach ein Mann zu Hameln, gegen ein gewisses Geld die Stadt von allen Mäusen und Ratten zu befreien. Als aber die Bürger sich von ihrer Plage befreit sahen, reute sie der versprochene Lohn, und sie verweigerten ihn dem Mann, so dass er zornig und erbittert wegging. – Er rächte sich und kehrte zurück. Seiner Pfeife folgten diesmal nicht Ratten und Mäuse, sondern Kinder, Knaben und Mädchen vom vierten Jahre an in großer Anzahl. Diese führte er, immer spielend, zum Tor hinaus in einen Berg, wo er mit ihnen verschwand. Es waren ganze 130 Kinder verloren.

Es gibt sie, die Verführer, die verlockende Melodien spielen, große Versprechungen von Reichtum, Leben und Erfolg machen und am Ende in den Abgrund, in den Tod führen. Das Böse kommt nicht selten in Gestalt einer Wohltat, es kommt unter dem Schein des Glücks. - Von Jesus, dem guten Hirten, heißt es, dass er die Seinen beim Namen kennt. Sie sind vertraut mit seiner Stimme, mit seiner Melodie, mit seiner Orientierung und sie folgen ihm. Wenn Jesus mit der Flöte vorangeht, so führt sein Weg nicht ins Verderben, sondern zu Leben in Fülle. Wenn wir Jesu Stimme, Jesu Geist folgen, so ist das auf lange Sicht mit einem Mehr an Frieden, mit Wachstum in der Freude, mit Hoffnung und Trost verbunden. Gott ist ein Freund des Lebens (Weish 11,26), er ist kein Konkurrent, kein Rivale des Menschen. „Ich gebe ihnen ewiges Leben“, sagt Jesus.

Der Mensch und das Feuer

Vor über 500.000 Jahren lernte der Mensch, sich das Feuer zunutze zu machen, es aufzubewahren und für verschiedene Zwecke zu verwenden. Vor 15.000 Jahren gelang es ihm schließlich, es selbst zu entzünden. Wie wichtig das Feuer für die Menschen war, zeigen viele Mythen. Der wohl bekannteste handelt von Prometheus, der - neben vielen anderen Erkenntnissen und Fertigkeiten - den Menschen das Feuer brachte und sich deshalb den Zorn des Zeus zuzog. Der Mensch hat im Laufe der Zeit die Fähigkeit entwickelt, verschiedene Materialien zum Brennen zu bringen, zu entflammen. Feuer ist positiv mit Wärme und mit Energie verbunden. Es kann aber auch eine unheimliche zerstörerische Macht entfalten. Wir Menschen wissen aber auch, dass etwas ganz anderes in uns entflammen kann: Liebe, Leidenschaft, Solidarität, ebenso wie Zorn, Hass oder Misstrauen. Wie Feuer äußerlich überaus positiv, aber auch ganz destruktiv wirken kann, so ist es auch mit unseren Haltungen und Leidenschaften. Es gab und gibt die Ideologie der verbrannten Erde, die z.B. von den Nazis auf ihren Rückzügen fatale Wirklichkeit wurde. Hinter ihnen brannten die Städte und Ortschaften, sie hinterließen nur noch Ruinen, die Felder waren verwüstet. Wo sie hintraten, sollte lange nichts mehr leben. Wo sie nicht herrschen konnten, sollte kein anderes Leben mehr sein.

In den Evangelien wird immer wieder erzählt, wie sehr durch die Begegnung mit Jesus Erloschenes, Ausgebranntes (burnt out!), Verglühtes neu entflammen konnte. Das Entflamnte (das Wort Gottes, der Glaube, das Leben) kann dann leuchten, wärmen, Wirkung

zeigen, zum Segen werden, wenn sich der Mensch um seine „Wurzeln“ kümmert, um das, was ihn erdet, verankert, stärkt, Hoffnung und Perspektive gibt.

Unter dem Stichwort „entflammt“ lässt sich auch der hl. Florian - sein Leben, seine Geisteshaltung, seine Person - besser verstehen. An Florian zeigt sich sehr gut, für wen, wofür und auf welche Art ein Mensch „entflammen“ kann. Florian lebte in einer gefährlichen Zeit den „neuen, anderen Weg“ der Christen. Sein Festhalten an diesem neuen, anderen Weg hing wohl damit zusammen, dass mit diesem Weg ein Leben in neuer Qualität verbunden war: Zuwendung statt „Macht-Haberei“, Anteilnahme statt Gleichgültigkeit, Gemeinschaft statt Einsamkeit. Florian war in einer bewegten Zeit entflammt für Christus und seine Botschaft. Den Glauben als tragfähige Hilfe und belebende Perspektive in unübersichtlichen Zeiten zu entdecken und zu leben - das können wir von Florian lernen. Florian - sein Name bedeutet der Blühende - trug also dazu bei, das Christentum „zum Blühen“ zu bringen. Florian handelte dabei aber ganz anders, als das nach ihm benannte Prinzip es vermuten lässt: „Beschütz mein Haus, zünd andere an.“ Er sicherte gerade nicht das Seine, sondern setzte sich für andere ein, öffnete sich. Er riskierte das Eigene zum Nutzen anderer. Und er blieb in der Bedrohung dem treu, was ihn in seinem Leben getragen und geprägt hat. Er rückt auch angesichts des Todes nicht von seinem Glauben an Jesus Christus und seinen Gott ab. Es wäre daher an der Zeit, das sprichwörtlich gewordene - aber falsch verstandene - „Florianiprinzip“ neu zu definieren, und dabei wirklich Maß an Florian zu nehmen. Wie verbreitet die eigentliche (Geistes-)Haltung des hl. Florian dennoch in unseren Breiten ist, zeigten z.B. die Feuerwehren bei Katastrophen auf beeindruckende Weise: Einsatz für andere, gegenseitige Hilfe, Zuspruch, Ermutigung und Zivilcourage sind unübersehbar.

Die Botschaft des hl. Florian

Die Botschaft des Florian für uns Menschen im 21. Jahrhundert könnte daher so lauten: Er ermutigt und befähigt, von sich abzurücken, andere und anderes in den Blick zu nehmen, auch von sich abzusehen, ja - wo es nötig ist - sich mit Haut und Haaren einzusetzen für die Fragen, Nöte, Anliegen der Mitmenschen. Gesellschaft und Kirche leben in vielen und weiten Bereichen vom Engagement von Menschen, die gemeinhin als „Freiwillige“ bezeichnet werden. Das Ehrenamt hat sich in den vergangenen Jahren hin zu einer „Kultur der Freiwilligkeit“ entwickelt. Das gilt für das reiche kulturelle Leben ebenso wie für den kirchlichen, sozialen und auch für den sportlichen Bereich. Wir dürfen dankbar sein für die hohe Solidarität weit über die Grenzen des Landes hinaus. Freiwillige engagieren sich in der Kinder- und Jugendarbeit, pflegen den Kulturschatz ihres Landes, schützen und pflegen die Natur, retten und versorgen Unfall- und Katastrophenopfer, organisieren Flohmärkte für Menschen in Not, besuchen alte und kranke Menschen, entlasten überlastete Angehörige und spenden das teuerste Gut unserer Ära, nämlich Zeit. Durch gelebtes Brauchtum wird Zugehörigkeit und Heimat gestiftet. In einer Gesellschaft, die sich immer mehr aufsplittet und die auseinanderdriftet, sind sie ein unverzichtbares Bindeglied und Botschafter zwischen unterschiedlichen, teils sehr gegensätzlichen Lebenswelten. Es ist - Gott sei Dank - für viele Menschen selbstverständlich geworden, sich für andere, für einen Verein, für einen Verband oder für bestimmte Anliegen freiwillig zu engagieren.

Das gilt auch für die Politik. Oft hört man den Satz: „Politik ist nun einmal ein schmutziges Geschäft.“ Politik ist nicht von Haus aus ein schmutziges Geschäft. „Politik ist angewandte Liebe zur Welt.“ (Hannah Arendt) Politik als angewandte Liebe zur Welt, das heißt, nicht auszuweichen, nicht auszuweichen vor der Verantwortung im Kleinen und im Großen. - Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9) - Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, füreinander Verantwortung tragen, einander Hüter, Hirten und Beschützer sind. Aus dieser Logik heraus, formulierte der verstorbene Papst

Johannes Paul II. 1988 in „Christfideles laici“: „Um die zeitliche Ordnung ... christlich zu inspirieren, können die Laien nicht darauf verzichten, sich in die Politik einzuschalten.“ Christsein in der Politik heißt, dass ich meine Fähigkeiten nicht nur für mich, sondern auch für meine Mitmenschen einsetzen soll.

Die Verwirklichung des Gemeinwohls ist oberstes Ziel aller Politik. Das Gemeinwohl ist „die Gesamtheit jener Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, die sowohl den Gruppen als auch deren einzelnen Gliedern ermöglichen, die eigene Vollendung voller und leichter zu erreichen.“^[1] Das Gemeinwohl beruht auf drei wesentlichen Elementen: Erstens setzt es die Achtung der Person als solcher voraus. Im Namen des Gemeinwohls sind die öffentlichen Gewalten verpflichtet, die unveräußerlichen Grundrechte der menschlichen Person zu achten. Insbesondere besteht das Gemeinwohl darin, dass man die natürlichen Freiheiten ausüben kann, die unerlässlich sind, um die Berufung als Mensch zu entfalten: „das Recht zum Handeln nach der rechten Norm seines Gewissens, das Recht auf Schutz des Privatlebens und auf die rechte Freiheit, und zwar auch im religiösen Bereich.“^[2] Zweitens verlangt das Gemeinwohl das soziale Wohl und die Entwicklung der Gemeinschaft. Gewiss kommt es der staatlichen Autorität zu, im Namen des Gemeinwohls zwischen den verschiedenen Sonderinteressen als Schiedsrichterin zu walten. Sie muss aber einem jeden das zugänglich machen, was für ein wirklich menschliches Leben notwendig ist, wie Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit, Arbeit, Erziehung und Bildung, richtige Information und Recht auf Familiengründung. Zum Gemeinwohl gehört schließlich der Friede, das heißt die Dauerhaftigkeit und Sicherheit einer gerechten Ordnung.^[3]

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

^[1] Zweites Vatikanisches Konzil, Gaudium et spes 26.

^[2] Gaudium et spes 26.

^[3] Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 1906-1909.